

Uwe H. Bittlingmayer/Anna Brake

Herausforderungen und Perspektiven für die Bildungsforschung. Zur Erinnerung an Pierre Bourdieu

Bericht über die Jahrestagung 2002 der Sektion „Bildung und Erziehung“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 04./05.07. 2002 in Darmstadt

Pierre Bourdieu hat wie kein Zweiter die im Bildungsbereich wirksam werdenden Herrschaftsmechanismen theoretisch und empirisch in ihrer Differenziertheit herausgearbeitet. Die in diesem Zusammenhang zentralen bourdieuschen Begriffe wie „Habitus“ oder „kulturelles Kapital“ sind dabei weit über den französischen Entstehungszusammenhang diskutiert worden und auch gegenwärtig noch immer Gegenstand zahlreicher – auch internationaler – Auseinandersetzungen (vgl. Grenfell/Kelly 1999; Shusterman 1999; Ebrecht/Hildebrandt 2002 u.v.a). Nicht zuletzt auch deshalb war die diesjährige Tagung der DGS-Sektion Bildungssoziologie dem Andenken Pierre Bourdieus gewidmet. In den dort vorgestellten Beiträgen wurden die vielfältigen Anschlussmöglichkeiten an das bourdieusche Werk eindrucksvoll abgebildet. Wie auf der Tagung deutlich wurde, dienen Bourdieus bildungssoziologische Beiträge - der feldtheoretische Zugriff, die Konzepte Habitus und kulturelles Kapital sowie die herrschaftssoziologischen Implikationen der Bildungsvererbung – als äußerst fruchtbare Hintergrundfolie für die Untersuchung bildungsbezogener Fragestellungen in allen relevanten Feldern, sei es die Hochschule, sei es der Kindergarten oder auch die Familie als Ort der Einübung kultureller Praxis. Ein zentrales Motiv, das die Diskussionen im Verlauf der Tagung daher mitbestimmte, war die allseits konstatierte Notwendigkeit der Erweiterung des Bildungsbegriffs etwa in Richtung des Einbezugs symbolischer Dimensionen. Die Wiederaufnahme von Fragestellungen, die jenseits statistischer Korrelationen von herkunftsspezifischem Bildungserfolg angesiedelt sind, ist aus einer bourdieuschen Perspektive zwingend für eine empirische Bildungsforschung, die sich für die konkreten (bildungsbezogenen) Praktiken sozialer Akteure in actu interessiert.

Die feldspezifischen Veränderungen der Bildungsinstitution Hochschule wurden von Jürgen Enders (Enschede) im Eröffnungsvortrag „Krise der Nachfolgeordnung – Ein Beitrag zur Karrierepolitik an den Hochschulen“ aufgegriffen. Ausgehend von der Beobachtung Ralf Dahrendorfs, dass Macht in der Wissenschaft - entgegen zahlreichen anderslautenden Selbstbeschreibungen - eine ärgerliche Tatsache darstelle, analysierte Enders auf der Grundlage diskursanalytischer Betrachtungen die jüngsten Veränderungen im Bereich der Hochschule als Umstrukturierung der Machtverhältnisse. Der sich im Kontext neoliberaler Bildungspolitik vollziehende Wandel an den Hochschulen hin zu mehr Selbstverwaltung, zu gestärkten Hochschulleitungen, aber auch zu gestiegenem Konkurrenzdruck, Zwangsöffnung gegenüber marktförmigen Gesetzmäßigkeiten sowie der Orientierung an Studiendauer und Drittmittelinwerbung als Referenz- und Qualitätskriterien für Hochschulen führt zu einer „Unsicherheit der Karrierekriterien“ von NachwuchswissenschaftlerInnen und damit auch zu erhöhtem individuellen Konkurrenzdruck. Die hieraus abgeleitete wissenschaftssoziologische These von Enders lautet entsprechend, dass nicht so sehr die unübersichtlich gewordenen Arbeitsmärkte sondern die Reorganisation der Universitäten im Zeichen eines *new public managements* selbst zu einer Krise der universitären Nachwuchspolitik führen. Entsprechend steht die Reorganisation der Hochschulen nicht einfach für eine Auseinandersetzung zwischen mehr oder weniger staatlichen Regulierungsformen, sondern die gegenwärtigen sozialen Kämpfe werden in die Hochschulen selbst hineingetragen.

Sünne Andresen (Potsdam) widmete sich in ihrem Vortrag ebenfalls der Hochschule als Ort umkämpfter sozialer Positionierung.. In ihrem Vortrag „Frauenforscherinnen im Konkurrenzfeld Hochschule“ stellte Andresen heraus, dass unter den Frauenforscherinnen, die ehemals ein gemeinsames emanzi-

patorisches Interesse zu verbinden schien, die gegenseitige Solidarität – gewissermaßen als Kehrseite der feldspezifischen Konkurrenzunahme – abgenommen hat. Auf der Grundlage qualitativer Interviews mit Habilitandinnen und einer interessanten theoretischen Verbindung der Kritischen Psychologie Klaus Holzkamps mit der bourdieuschen Feld- und Habitusstheorie zeigte Andresen, dass Konkurrenzstrategien unter Frauenforscherinnen nicht in erster Linie bewusst mit dem Ziel der Positionssicherung eingesetzt werden, sondern eher als subalterne Strategien beherrschter Fraktionen im wissenschaftlichen Feld interpretiert werden müssen. Konkurrenz wird nach dem Interviewmaterial also nicht so sehr als „Mittel des Kampfes um Positionen“ beschrieben, sondern resultiert in der Wahrnehmung der Habilitandinnen aus der erzwungenen strategischen Anerkennung der „Spielregeln“ eines hierarchischen und noch immer klar männlich beherrschten Feldes.

Auch Margret Bülow-Schramm und Karsten Gerlof (beide Hamburg) untersuchen in ihrem Vortrag die Hochschule mit ihren strukturellen Gegebenheiten als Erzeugungsgrundlage spezifischer Praxis, indem sie die subjektiven Lebensweltkonstruktionen von StudienanfängerInnen in den Blick nehmen. Mit ihrem noch laufenden Forschungsprojekt „Qualitative Erhebung der Lebenswelten Studierender. Zur Bedeutung von Studienphase und Hochschule heute“ haben sie sich zum Ziel gesetzt, mit Hilfe biografischer Interviews und Tagebüchern von Studierenden den lebensweltlichen Wandel der Institution Hochschule aus der Perspektive der sozialen Akteure objektiv hermeneutisch zu rekonstruieren. Entgegen der Annahme, dass ein Hochschulstudium für die Mehrheit der gegenwärtigen Studierendengeneration – anders als in den sechziger Jahren – keine vergleichbare biografische Bedeutung mehr besitze und keine übergreifende Identitätsfolie mehr stifte, finden sie in ihren Fallstudien keine Hinweise, die für eine Dezentralisierung des Studiums in der Lebenswelt Studierender sprechen. Sehr wohl jedoch wird deutlich, dass bei den untersuchten Studierenden vielfältige Lebensstile wie auch studiumsbezogene Einstellungsmuster zu beobachten sind. Insofern findet der in den anderen Vorträgen beschriebene feldspezifische Wandel an den Hochschulen in gewandelten und vor allem pluralisierten individuellen Deutungsmustern sein strategisches Pendant.

Michael Vester (Hannover) zeigte auf der Grundlage seines an Bourdieu orientierten Sozialraummodells, seiner Milieutheorie und einer an der Universität Hannover durchgeführten explorativen qualitativen Erhebung von Sozial- und Wirtschaftswissenschaftsstudierenden auf, dass die von Bourdieu und Passeron in den sechziger Jahren beschriebenen Mechanismen der kulturellen Selektion (Eliminierung, Abdrängung, Studienzeitverlängerung) noch immer wirkungsmächtig sind, wenn auch in anderer Kombination. In seinem Vortrag „Ständische Bildungsprivilegierung und internationaler Bildungsrückstand“ zeichnete Vester auf der Grundlage einer repräsentativen Erhebung empirisch nach, dass die milieuspezifische Bildungsreproduktion im Hinblick auf Bildungs- und Berufsstrategien klare quasi-ständische Hierarchien abbilden. Sein Milieumodell nutzend, konnte Vester zeigen, wie sich hinter der häufig phänomenologisch konstatierten Vielfalt und Pluralität von Lebensstilen, auch innerhalb der Studierendenschaft, klare soziale Strukturmerkmale verbergen, die zur Erklärung der Stabilität von Bildungsungleichheiten in Deutschland unmittelbar beitragen. Dabei ist eine weitere These Vesters, dass durch die gegenwärtigen universitären Umstrukturierungsmaßnahmen unter neoliberalen Vorzeichen nicht etwa meritokratische Strukturen – die durchgesetzte Leistungsgerechtigkeit – Platz greifen, sondern ständische Reproduktionsformen noch verstärkt werden, nicht zuletzt, weil die gegenwärtige Durchsetzung von „Flexibilität“ mit einer Verschärfung sozialer Ungleichheiten gekoppelt ist. Vester demonstrierte damit, wie produktiv das Modell des sozialen Raums zur Generierung von bildungssoziologischen Fragestellungen ist und welcher analytische Horizont mit diesem Instrumentarium eröffnet wird.

Uwe H. Bittlingmayer (Münster) analysierte in seinem Vortrag „Kulturkapital im Zeichen gesellschaftlichen Wandels“ inwieweit sich durch die feldspezifischen Veränderungen der letzten drei Jahrzehnte das legitime Kulturkapital gewandelt hat, dessen Besitz und Verfügungsgewalt Bourdieu vor allem bei

den HochschullehrerInnen, Intellektuellen und KünstlerInnen verortete. Bittlingmayer vertrat die These, dass sich das Kulturkapital dahingehend modernisiert habe, dass neue Milieus die symbolische Deutungsmacht übernommen hätten und dass in diesem Zusammenhang kulturelles Kapital gegenüber ökonomischem Kapital im öffentlichen Repräsentationsraum an Bedeutung eingebüßt habe. Diese Entwicklung – so Bittlingmayer - beschreibe einen Formwandel in der Legitimierung der symbolischen Herrschaft, die er mit der Formel „von der interesselosen Bildung zu arbeitsmarktrelevantem Wissen“ auf den Punkt brachte. Der bourdieusche Begriff des kulturellen Kapitals sei sehr hilfreich, diesen Wandel genauer zu fassen, weil er neben der sozialstrukturanalytischen gleichfalls die symbolische und die handlungstheoretische Dimension berücksichtige.

Die Frage, wie sich die intergenerationale Vererbung kulturellen Kapitals im Familienkontext konkret vollzieht, stand im Mittelpunkt des Vortrags „Kultureller Kapitaltransfer in der Mehrgenerationenfolge“ von Anna Brake und Johanna Kunze (beide Marburg). Sie berichteten erste Ergebnisse aus einem laufenden DFG-Projekt, das auf der Basis von ausführlichen leitfadengestützten Interviews mit einzelnen Generationenvertretern sowie gemeinsamen Familiengesprächen in Form von Gruppendiskussionen darauf zielt, den *modus operandi* des Bereitstellens und Annehmens von kulturellem Kapital in der Mehrgenerationenfolge, also die Frage nach dem *Wie* der kulturellen Transmission im familialen Kontext zu erhellen. Mit Hilfe einer kontrastierenden Gegenüberstellung zweier Familien identifizierten sie relevante Dimensionen, mit deren Hilfe sich das Transmissionsgeschehen zwischen den Generationen analytisch näher fassen und systematisch beschreiben lässt. Die herausgearbeiteten Dimensionen (Intentionalität der Ausgestaltung, Ergebnisoffenheit und der Grad der Wechselseitigkeit des Transmissionsgeschehens) beschreiben – so Brake und Kunze - familienspezifische Bildungsstrategien, die in unterschiedlichem Ausmaß bildungsbezogene Gelegenheitsstrukturen und Gestaltungschancen für den Lebenslauf bereithalten. Die in die familiäre Alltagspraxis eingelassenen unterschiedlichen Bildungsanregungen und das daraus resultierende familial verfügbare kulturelle Kapital tragen so maßgeblich zur ständischen Reproduktion der Bildungsungleichheiten bei.

Wie fruchtbar das Habituskonzept für einen weiteren Bereich außerschulischer Bildung verwendet werden kann, demonstrierte Robert Schmidt (Berlin) in seinem Vortrag „Habitus und Performanz. Empirisch motivierte Fragen an Bourdieus Konzept der Körperlichkeit des Habitus“. Schmidt rückte mit seiner Diskussion der habituellen Hexis einen Aspekt der bourdieuschen Theorie in den Vordergrund, der bislang wenig explizite Beachtung erfahren hat. Einerseits verwies Schmidt zu Recht darauf, dass das soziale Geschehen in den Bildungsinstitutionen „immer auch Züge eines physischen Trainingsprogramms [trägt], in denen die jeweiligen ausbildungsspezifischen und fachkulturellen Habitus allmählich geformt werden.“ Auf der Basis ethnographischer Feldstudien in dem Berliner Yaam Club – einem Freiluftgelände, das einer Szene von mehreren hundert bis zu zweitausend Besuchern regelmäßig als Treffpunkt dient - zeigte Schmidt andererseits Züge einer außerinstitutionellen „somatischen Kultur“, die als *performative Bildungs-Arbeit* am Habitus im Sinne des *modus operandi* zu interpretieren sind. An der Schnittstelle von Sport- und Popkultur lässt sich die Arbeit am Körper, nach Bourdieu verstanden als Speicher, Medium und Agens, als entscheidendes Medium kultureller Zugehörigkeiten begreifen. Auf der Grundlage seines ethnographischen Materials machte Schmidt so deutlich, dass der Bildungsbegriff in der Bildungssoziologie weiter gefasst werden muss, als dies in den meisten Studien üblich ist, allein schon um den Aspekten symbolischer Herrschaft durch Bildung – im weitesten Sinne – angemessen Rechnung zu tragen.

Der Beitrag „Die Ordnung der Schule. Zur Performanz von Regeln in Erziehungsinstitutionen“ von Herbert Kalthoff (Frankfurt/Oder) kritisierte die von Bourdieu entwickelte soziologische Perspektive ausgehend von einer mikro- und kulturalanalytisch ausgerichteten Bildungs- und Kindheitsforschung. Es sei, so Kalthoff, relativ schwierig, die reproduktionstheoretische Anlage der bourdieuschen Soziologie mit den Grundüberlegungen dieser Forschungsrichtungen – etwa Lokalitätsannahme, Symmetriepos-

tulat und interaktive Hervorbringung sozialer Wirklichkeit – in Einklang zu bringen. Kalthoff vertrat die These, dass verschiedene Fragestellungen Bourdieus – etwa die Analyse von Positionen in chiasmatisch strukturierten Feldern oder die Beschreibung von Kapitalkonversionen in sozialen Räumen – an den konkreten Frage- und Problemstellungen entsprechender bildungs- und kindheitssoziologischen Forschungsansätze vorbeigehen, die viel eher an einer immanenten Analyse situierter sozialer Praktiken interessiert sind und daher oft auf mikrosoziologische Ansätze zurückgreifen.

Sandra J. Wagner (Berlin) analysierte in ihrem Beitrag „Beiwerk der Bildungsexpansion: Die soziale Entmischung der Hauptschule“ demgegenüber auf makrostruktureller Ebene die wirksam werdenden Muster der Bildungsreproduktion. Nach Wagner wird bislang der Schwerpunkt der soziologischen Diskussion auf den Erfolg der Bildungsexpansion als Abbau sozialer Ungleichheit beim Erwerb des Abiturs bzw. Hochschulabschlusses gelegt. Weit weniger werde jedoch reflektiert, welche Konsequenzen diese „Abwanderung nach oben“ für jene hat, die am unteren Ende der Bildungshierarchie, sprich in der Hauptschule, verbleiben. Mit dem Rückgang der HauptschülerInnenzahlen von ehemals 70% auf ca. 20% zeigte Wagner mit Hilfe der Lebensverlaufsdaten des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung für die westdeutsche Bevölkerung, dass hier ein sozialer „creaming out Prozess“ stattfand, der vor allem SchülerInnen aus sozial benachteiligten Herkunftsfamilien in der Hauptschule zurückgelassen hat. Insofern zeigt sich also auch in den makrostrukturellen Analysen eine familiäre Vererbung von geringem kulturellem Kapital, die die empirischen Befunde der ständischen Bildungsreproduktion von Michael Vester und des („hoch“-)kulturellen Kapitaltransfers durch Anna Brake und Johanna Kunze ergänzen.

In ihrem Vortrag „Der Kindergarten – (k)ein Ort soziologischer Bildungsforschung?“ stellte Ursula Rabe-Kleberg (Halle-Wittenberg) heraus, dass in Deutschland, Österreich und der Schweiz „im Unterschied zu vergleichbaren Gesellschaften kaum empirische Forschung über Bildungsinstitutionen der frühen Kindheit“ existiert. Das ist nicht nur deshalb erstaunlich, weil etwa 3 Millionen Kinder zwischen 3 und 6 Jahren – ca. 80% in West- und annähernd 100% in Ostdeutschland – den Kindergarten oder vergleichbare Einrichtungen besuchen, sondern auch, weil die Einsicht, dass „Bildungsprozesse bei der Geburt beginnen“ in der Bildungssoziologie längst konsensfähig ist. Dennoch ist etwa kaum bekannt, dass das Bildungsniveau der ErzieherInnen im Durchschnitt geringer ist als das durchschnittliche Bildungsniveau der Hälfte der Elternschaft. Rabe-Kleberg stellte auf der Grundlage erster Erfahrungen des SFB-580 Projekts „Elternhaus und Kindergarten“ heraus, dass die Elementarerziehungsforschung verglichen mit der ausführlichen Schulentwicklungsforschung gewissermaßen einen blinden Fleck bezeichnet, der der dringenden Aufarbeitung bedarf.

Den Abschluss der angenehm diskussionsfreudigen Tagung bildeten zwei Statements zum Stand und zu den Perspektiven der Bildungssoziologie von Helga Zeiher (Berlin) und Wulf Hopf (Göttingen). Zeiher plädierte dafür, die Bildungssoziologie aus der notwendigen, aber nicht hinreichenden Analyse der schulischen Institutionen herauszuführen und stärker auf das *gesellschaftliche Verhältnis von Lernen, Arbeit und Leben* abzuheben. Sie verwies in diesem Zusammenhang auf die gewandelte Bildungspraxis von Kindern und Jugendlichen, die sich als Tendenz zur Scholarisierung der Freizeit bei gleichzeitiger Entscholarisierung der Schule beschreiben lasse. Dabei werden – so Zeiher - Schule und Freizeit in der Tendenz insgesamt stärker instrumentell genutzt als noch vor wenigen Jahrzehnten. Durch eine Perspektiverweiterung könne die Bildungssoziologie aus dem Status einer Bindestrichsoziologie befreit werden, in dem sie in den letzten Jahren zunehmend gefangen gewesen sei. Das dürfte im übrigen eines der stärksten aus der Tagung unmittelbar resultierenden Argumente dafür sein, an die Soziologie Bourdieus anzuschließen, weil die Analyse von Bildungsprozessen bei Bourdieu von der Analyse gesellschaftlicher Herrschafts- und Konstruktionsverhältnisse nicht zu trennen ist.

Wulf Hopf schloss in seinem Vortrag an die Dringlichkeit einer Erweiterung des gegenwärtigen Bildungsverständnisses an und problematisierte vor dem Hintergrund einiger Anmerkungen zur Planung

und Umsetzung der PISA-Studie die in aller Regel unreflektierte Verwendung von Begriffen wie „Leistung“ oder „Kompetenz“. Hopf klagte zu Recht eine (Bildungs-)Soziologie der Leistung bzw. der Kompetenz ein, die nicht unhinterfragt politische Konzepte übernimmt und sie zum Maßstab der Bewertung individueller Handlungsbefähigungen kürt.

Die Bildungssoziologie, das dürfte deutlich geworden sein, hat ein ehrgeiziges Programm abgesteckt und sich in dieser Hinsicht einiges vorgenommen. Es spricht nicht wenig dafür, dass sie es in der einen oder anderen Form mit den Mitteln herrschaftskritischer Soziologie auch einzulösen vermag. Die Überwindung der Rezeptionssperre des bourdieuschen Werks, die in der Bildungssoziologie Deutschlands mit dem problematischen Erbe der schichtenspezifischen Sozialisationsforschung verbunden war, ist in diesem Zusammenhang eine wichtige Voraussetzung. Die Darmstädter Tagung hat in dieser Hinsicht wertvolle Impulse vermitteln können.

Literatur

Ebrecht, Jörg/Frank Hillebrandt (Hrsg.), 2002, Bourdieus Theorie der Praxis. Erklärungskraft – Anwendungen – Perspektiven, Wiesbaden: Westdt. Vlg.

Grenfell, Michael/Michael Kelly (eds), Pierre Bourdieu: Language, Culture and Education. Theory into Practice, Bern u.a.: Lang.

Shusterman, Richard (ed.), 1999, Bourdieu. A Critical Reader, Oxford: Blackwell.